

Frithjof Rodi

Diltheys Hermeneutik und die Gesprächspsychotherapie

Zu den Konzepten Erlebnis, Nacherleben und Lebenszusammenhang

Zusammenfassung: Die auf Seiten der Dilthey-Schule bisher nicht untersuchte Beziehung zwischen der Methode des Einfühlenden Verstehens von Carl Rogers und der Verstehenstheorie Wilhelm Diltheys kann nicht auf wenigen Seiten umrissen werden. Der Artikel beschränkt sich deshalb darauf, durch Erläuterung einiger hermeneutischer Kategorien die Position Diltheys so vorzustellen, dass Ansätze für Vergleiche und wechselseitige Orientierung sichtbar gemacht werden können. Es wird dabei hervorgehoben, dass in der Hermeneutik Diltheys das interpersonale Verstehen gegenüber dem Verstehen geschichtlicher Objektivationen und Werke deutlich zurücktritt und damit eine unmittelbare Vergleichsebene nur bedingt existiert. Die Rolle der Einfühlung wird mit Bezug auf die zentrale Stellung des Nacherlebens in dem Sinne relativiert, dass Nacherleben durch Einfühlung zwar gefördert werden kann, als Artikulation und kognitive Verlebendigung („Realisation“) des zu Verstehenden jedoch über diese hinausgeht.

Stichwörter: Dilthey, Hermeneutik, interpersonales Verstehen, Lebenszusammenhang, Erlebnis, Ausdruck, Verstehen, Nacherleben, Einfühlung.

Abstract: Dilthey's hermeneutics and person-centered psychotherapy: The concepts of experiencing, re-experiencing and nexus of life. The relationship between Carl Rogers' method of empathic understanding and the hermeneutics of Wilhelm Dilthey has so far not been investigated. This article is confined to outlining some major categories of Dilthey's theory of understanding in such a way that some possibilities are marked for comparison and mutual orientation. It is observed that interpersonal understanding in Dilthey is less important than the understanding of historical objectivations and works of art. Therefore a direct level of comparison is hardly available. The role of empathy is discussed with respect of re-experiencing in the sense that re-experiencing is not depending on but helped by empathy.

Keywords: Dilthey, hermeneutics, interpersonal understanding, life-nexus, lived experience (Erlebnis), expression, understanding, re-experience (Nacherleben), empathy.

Einleitung

Verstehen, Einfühlen, Nacherleben, Hineinversetzen, Identifizieren, Erleben und Erlebnis – diese Begriffe reflektieren bekanntlich zentrale Aspekte der Personzentrierten Psychotherapie. Sie kennzeichnen wichtige Konzepte und Merkmale personenzentrierter Gesprächsführung. Bei der Herkunftsanalyse dieser Begriffe stoßen wir auf Wilhelm Dilthey, auf dessen Konzept des „Erlebens“ („experiencing“) sich auch Eugene T. Gendlin ausdrücklich beruft. Um die philosophische Basis des Personzentrierten Ansatzes ein Stück weit auszuleuchten, aber auch Grenzen der Vergleichsmöglichkeiten anzudeuten, soll hier der Bedeutung dieser Begriffe bei Dilthey nachgegangen werden. Bei dem verständlichen Wunsch, hierbei

sehr unmittelbare Bezüge zur psychotherapeutischen Praxis zu finden, ist allerdings zu bedenken, dass die Frage an die philosophischen Hermeneutiker, was sie an theoretischem Rüstzeug für die praktische Ausübung verstehend-therapeutischer Berufe beizusteuern haben, bisweilen Verlegenheit auslöst. Zu weit ist der Horizont, zu allgemein die Begriffe, als dass eine unmittelbare Verbindung zur alltäglichen Praxis des Therapeuten herzustellen wäre. Diese Frage, an die Verstehenstheorie von Wilhelm Dilthey gestellt, ist vermutlich nur auf einem Umweg zu beantworten. Nur aus der Gesamtkonzeption Diltheys, erläutert durch einige Grundbegriffe, kann in etwa die Richtung abgelesen werden, die auch den Weg einer Konkretisierung bestimmen würde. Die abstrakten Kategorien können nur Perspektiven eröffnen, unter denen die Aufgabe

lebensweltlichen Verstehens eine Orientierung erfahren könnte.

Eine besondere Rolle spielt dabei das interpersonale Verstehen. Obwohl es in der alltäglichen Erfahrung einen besonders großen Anteil an allen Verstehensleistungen hat, wird ihm in den meisten der philosophisch-hermeneutischen Theorien nur ein untergeordneter Platz eingeräumt. Man könnte z. B. erwarten, dass in Diltheys Spätschrift *Das Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäußerungen* (Dilthey, 1927) das zwischenmenschliche, vielleicht dialogische Verstehen eine besondere Rolle spielte. Bei genauer Lektüre zeigt sich jedoch, dass die direkten interpersonalen Bezüge für Dilthey auch in diesem Text, wie überall in seinem Werk, gegenüber dem Verstehen von geschichtlichen Objektivationen zurücktreten. Dies entspricht dem Gesamtansatz seines Denkens. Er hat von Anfang an nach der Ortsbestimmung des Menschen als Element von Gesellschaft und Geschichte gefragt. Der Dialog zwischen Einzelpersonen und die dabei verwendete Sprache waren eher unbefragte Selbstverständlichkeiten. Es stellt sich also auch mit Bezug auf Dilthey die Frage, wie weit seine hermeneutischen Kategorien auf das interpersonale Verstehen überhaupt anwendbar sind. Dass er die Individualpsyche zum Ausgangspunkt all seiner Forschungen machte, ergab ja nicht unmittelbar die Grundlage einer solchen Verstehenstheorie. Vielmehr ging es ihm darum, die klassische Erkenntnistheorie auf dem Wege einer anthropologischen „Selbstbesinnung“ (nach seinem Verständnis auch „Psychologie“) so zu erweitern, dass sie zum Organon der hermeneutischen Wissenschaften werden konnte. Dies bedeutet, dass zwar alle Kategorien aus dieser „Selbstbesinnung“ stammen, aber doch eher auf das Verstehen der vom Menschen geschaffenen Welt als auf ein zwischenmenschliches, das Persönliche des anderen Menschen berücksichtigendes Verstehen angewandt werden.

In den folgenden Überlegungen sollen nur einige begriffliche Voraussetzungen für einen möglichen Dialog zwischen der hermeneutischen Position Diltheys und vermutlich jeder gesprächstherapeutischen Richtung geklärt werden. Die zentrale Konzeption des *Einfühlenden Verstehens* von Carl Rogers gibt dabei die Richtung vor, in der ein solcher Vergleich sich zu bewegen hätte.

1. Zusammenhang

Für das Verständnis Diltheys als eines *hermeneutischen* Philosophen ist es hilfreich, im Begriff *hermeneutisch* eine Differenzierung vorzunehmen. Das Wort kann einerseits den methodischen Umgang mit Texten bezeichnen, die in ihrem Sinn zu verstehen und in ihrer Aussage nach Prinzipien und Regeln zu interpretieren sind. Eine besondere Aufgabe besteht dabei darin, den Text als einen *Sinnzusammenhang* aufzufassen und zu artikulieren. Wir sehen hier davon ab, dass diese elementare Arbeit mit weiteren Aufgaben verbunden ist, z. B. mit textkritischer und stilkritischer Bewertung, dem Zu- oder Absprechen historischer Bedeutsamkeit und anderem mehr. Immerhin ergibt sich hier die Möglichkeit eines Anschlusses an so

etwas wie eine psychotherapeutische Hermeneutik. Denn auch die Suchhaltung des Gesprächspsychotherapeuten ist ja beim Vollzug des *Einfühlenden Verstehens* an einem möglichen Sinnzusammenhang orientiert. Dies kann z. B. das verstehende Erfassen eines Erlebens- bzw. Motivationszusammenhangs sein, bei dem gefragt wird, mit welchem Bedürfnis ein bestimmtes Gefühl oder Verhalten in Zusammenhang steht.

Von diesem Grundmodell der Arbeit mit einem zu verstehenden Sinnzusammenhang lässt sich eine zweite, umfassendere Bedeutung des Wortes *hermeneutisch* ableiten. Man versteht dann darunter den verstehenden Umgang mit Zusammenhängen im allgemeinen, unter Einschluss der Grundvoraussetzung, dass wir selbst immer in nicht hintergehbaren Lebenszusammenhängen stehen. Dieses Verwobensein in Lebenszusammenhänge bedeutet zugleich die Geschichtlichkeit unserer Existenz und unseres Fragens nach ihr. Es bedeutet die durchgängige Voraussetzungshaftigkeit unseres Fragens. Wir können nicht beliebig aus diesen Zusammenhängen heraustreten und von einem willkürlich gesetzten Nullpunkt aus die Welt neu konstruieren. Dabei ist natürlich auch für die Psychotherapie die Frage nach dem Lebenszusammenhang, also die Frage nach der Bedeutung des Zusammenhangs einer Leidensgeschichte mit der Lebensgeschichte von Belang. Die Frage des Zusammenhanges bestimmter „Beschwerden“ bzw. Störungen des Erlebens mit biografischen Ereignissen ist letztlich eine sehr zentrale, um zusammen mit dem Klienten den „Sinn“ solchen Leidens zu verstehen. Und insofern richtet sich auch das Verstehen des personenzentrierten Therapeuten auf das Erfassen solcher Lebenszusammenhänge.

Es charakterisiert die Terminologie Diltheys, dass die für jedes hermeneutische Verstehen grundlegende Kategorie *Zusammenhang* in mehreren Komposita auftritt, als Struktur-, Handlungs-, Bedeutungs-, Erkenntnis-, Wirkungs-, Lebenszusammenhang etc. Sie alle gewinnen ihre Kohärenz dadurch, dass ihre Elemente oder Teile eine *Bedeutung* für das Ganze haben. Insofern drückt die Kategorie der Bedeutung im Grunde nichts anderes aus als die Zugehörigkeit zu einem Ganzen. Sie ist am Beispiel des Lebenszusammenhangs besonders gut zu illustrieren, wenn nämlich im autobiographischen Rückblick die einzelnen Teile des Lebens sich zu einem wie immer gearteten Bedeutungsganzen zusammenschließen. Die Annahme eines solchen Bedeutungsganzen bzw. seiner Deformierung ist vermutlich Ausgangspunkt jeder therapeutischen Bemühung.

Hand in Hand mit Diltheys Neu-Abstecken des Kompetenzbereichs des Verstehens verlief die als „Selbstbesinnung“ bezeichnete Neu-Bestimmung der anthropologischen Voraussetzungen der Erkenntnis. Als Kind seiner Zeit hat Dilthey diese Aufgabe der Psychologie zugewiesen, allerdings einer – wie wir heute sagen würden – alternativen Psychologie. Diese orientiert sich nicht am Erkenntnismodell der exakt-empirischen Wissenschaften, sondern ist „beschreibend und zergliedernd“. Für sie zählt die Kategorie *Zusammenhang* zum Kernbestand ihres begrifflichen Instrumentariums. „In allem Geistigen finden wir Zusammenhang“ (Dilthey,

1927, GS VII, S. 195).¹ Die oberste anthropologische Voraussetzung des Erkennens in den Geisteswissenschaften kann deshalb so formuliert werden: Nur ein ganzheitlich strukturierter psychischer Zusammenhang ist fähig, entsprechende individuelle und gesellschaftlich-geschichtliche Strukturen zu erfassen. „Diese Leistungen fordern als ihre Bedingung einen ursprünglichen Zusammenhang, eine Einheit, die nicht aus getrennten Elementen und den Leistungen derselben zusammengeschlossen ist“ (GS V, S. 224). Sie ist „das Schema der Auffassung eines jeden anderen lebendigen und realen Ganzen“ (GS XVIII, S. 164 f).

Bisher wurde von *Zusammenhang* nur allgemein im Sinne einer leeren Formalstruktur gesprochen, wobei offen blieb, was im Einzelnen in solchen Zusammenhängen zu einem Ganzen zusammengefasst wird. Entsprechend dem unermesslich weiten Feld geisteswissenschaftlicher Objekte ist von einer nicht eingrenzenden Zahl möglicher Konkretionen dieser Formalstruktur auszugehen. Es gibt bei Dilthey jedoch einige immer wieder genannte Grundtypen von Zusammenhängen, die in seiner Theorie der Geisteswissenschaften eine besondere Rolle spielen. Hierzu gehört der *Wirkungszusammenhang* im Sinne der Synergie aus kognitiven, emotiven und volitionalen Kräften der Individual-Psyche und (in Analogie dazu) des Zusammenwirkens der entsprechenden Interessen und Tendenzen eines Kultursystems oder einer Epoche. In beiden Fällen bildet die Bündelung von Leistungen der (kognitiven) Wirklichkeitsauffassung, ihrer (emotiven) Bewertung und der darauf aufbauenden (volitionalen) Norm- und Zwecksetzungen jeweils einen solchen Wirkungszusammenhang. Unter anderer Perspektive spricht Dilthey von einem *Strukturzusammenhang*, womit er sich auf das elementare Lebensverhältnis bezieht, das zwischen Selbst und Milieu besteht. Was schon auf animalischer Stufe als Reiz und Reaktion festzustellen ist, findet sich als anthropologische Konstante in der Struktur wechselseitiger Bedingtheit von Impuls und Widerstand bzw. Eindruck und Antrieb wieder. In analoger Weise könnte man in der Personzentrierten Psychotherapie von einem Zusammenhang etwa zwischen dem Selbstkonzept und dem Selbsterleben, zwischen Selbstideal und Lebenszielen, zwischen den Beziehungserwartungen und den Beziehungserfahrungen einer Person sprechen. Und in der Tat ist es ja in diesem Verfahren eine Funktion des *Einfühlenden Verstehens*, solche Zusammenhänge zu erfassen.

2. Erlebnis

Für unsere Fragestellung ist vor allem der Begriff *Lebenszusammenhang* von Interesse. Er erfährt seine Konkretisierung durch den Begriff *Erlebnis*.

Dieses Wort ist mit der Wirkungsgeschichte Diltheys besonders eng verbunden; nicht zuletzt dadurch, dass die 1906 erschienene Essay-Sammlung *Das Erlebnis und die Dichtung* (GS XXVI) zum eigentlichen Erfolgsbuch Diltheys geworden ist. Zugleich stellt diese Vokabel im Kontext des Werkes eine gewisse Hypothek dar, weil die evozierende Potenz des um 1910 in modischen Gebrauch gekommenen Wortes längst verloren gegangen ist. Vom heutigen Wortverständnis her fällt aus philosophischer Perspektive ein eher schiefes Licht auf das Denken Diltheys, wenn wir das in der Reklame-Sprache gängig gewordene (und verschlissene!) Wort *Erlebnis* mit der Terminologie des Philosophen verbinden. Eher positiv konnotiert wird dagegen ja dieser Begriff in der Psychotherapie, wo man etwa von erlebnisaktivierenden Verfahren spricht, wenn man die Gestalt- oder die Gesprächspsychotherapie meint. Außerdem haben sich bekanntlich im Personzentrierten Ansatz verschiedene erlebnis-fokussierende Methoden etabliert, z. B. das Focusing nach Gendlin, in denen der Begriff des Erlebnisses bzw. des Erlebens, wenn auch meist in verenglichter Form, eine identifikationsstiftende Rolle spielt. Die Betonung des „Erlebens“ bzw. des „Erlebnisses“ will hier ja meist eine Abgrenzung gegenüber einem vermeintlich zu kognitivistisch operierende Vorgehen markieren. Der Ansatz unmittelbar am Erleben gilt dabei bekanntlich als psychotherapeutisch besonders änderungsträchtig.

Der diltheysche Erlebnisbegriff ist demgegenüber Bestandteil einer Phänomenologie bestimmter Tatsachen des Bewusstseins. Der damals noch nicht abgenutzte, aussagekräftige Begriff erlaubte es Dilthey, die Konnotationen des Lebensbegriffs (er-leben!) in eine Erkenntnistheorie einzubringen, die den Primat der rein diskursiv-kognitiven Leistungen innerhalb einer Anthropologie der Erkenntnis in Frage stellt. Gegenüber dem traditionellen Erkenntnismodell vom Subjekt, das seinen Objekten gegenübersteht und sie urteilend erkennt, suchte Dilthey die vordiskursive Schicht freizulegen, in der eine vor der Subjekt-Objekt-Spaltung liegende, unmittelbare „Erfüllung mit Realität“ stattfindet, ohne dass diese gegenständlich wird. „Das Erlebnis steht nicht als ein Objekt dem Auffassenden gegenüber, sondern sein Dasein ist für mich ununterschieden von dem, was in ihm für mich da ist“ (GS VII, S. 139). Ganz besonders auch in dieser Hinsicht könnte sich der personzentrierte Psychotherapeut auf Dilthey berufen. Denn es liegt auf der Hand, dass sich gerade hier eine Parallele zur psychotherapeutischen Situation ergibt, geht es doch auch hier um ein Freilegen der vordiskursiven Schicht, einer Schicht des unmittelbaren, „organismischen“ Erlebens. Freigelegt werden muss in der Psychotherapie diese Schicht von den Rationalisierungsmustern, Konformitätszwängen und stereotypen Normvorgaben einer Alltagskommunikation, durch die authentisches, individuelles Erleben verdeckt wird. Genau hier setzt ja auch Gendlin an mit seinem Experiencing-Konzept. Außerdem kann das letztgenannte Dilthey-Zitat als eine andeutende Vorwegnahme des personzentrierten Beziehungskonzeptes gelesen werden, das dem Therapeuten ja weniger die Rolle eines

¹ Im Folgenden wird Dilthey durch Angabe von Band- und Seitenzahl der *Gesammelten Schriften* (GS) von 1927 zitiert.

distanzierten Beobachters als vielmehr die eines Teilnehmers und „Mitspielers“ zuweist (Rogers, 1977, S. 171).

Dilthey hat für diese einfachste Form des Bewusstseins den Begriff *Innewerden* eingeführt. Im Unterschied zur umgangssprachlichen Bedeutung des Wortes, in der häufig das plötzliche Sich-Bewusstwerden gemeint ist, versteht er unter *Innewerden* das ständige Begleitet-Sein von einem unausdrücklichen Wissen um ..., das die Grundlage für die Akte ausdrücklichen Sich-bewusst-Werdens abgibt. Es ist eine mir nicht frontal begegnende, sondern von mir „gelebte“ Erfahrung, was in der englischen Übersetzung des Wortes *Erlebnis* als *lived experience* sehr schön zum Ausdruck gebracht wird. Eine gute Illustration der unterschiedlichen Bewusstseinsformen gibt Dilthey, wenn er sagt, dass der Zusammenhang des Psychischen, der für uns das Schema für jedes ganzheitliche Auffassen ist, *nur erlebt*, aber nicht in abstrakten Begriffen ausgedrückt werden kann (GS XVIII, S. 164).

Ein weiterer Unterschied zwischen dieser Konzeption und dem heutigen trivialen Wortgebrauch liegt darin, dass für Dilthey die Schicht der Erlebnisse viel breiter ist und das Wort sich nicht auf einzelne Gipfelpunkte des emotionalen Lebens bezieht. Wir müssen vielmehr davon ausgehen, dass der Lebenszusammenhang in erster Linie ein Erlebniszusammenhang ist, und zwar nicht nur in seinem zeitlichen Verlauf, sondern in einem sich allmählich aufbauenden Netz von Bedeutungen, die als Erträge einzelner Erlebnisse in Folgeerlebnissen präsent bleiben. Das wiederholt von Dilthey hierfür gebrauchte Beispiel ist das sich über mehrere Museumsbesuche erstreckende Erlebnis in der Erfassung eines Kunstwerks, das schließlich die Qualität eines „vollen“ Erlebnisses erreicht. In analoger Weise könnte man an viele konstruktive Beziehungserfahrungen denken, die sich dann in einem konkreten Beziehungserlebnis so verdichten, dass dieses Erlebnis eine besondere Fülle und differenzierte Intensität erlangt (Dass dies im Falle von negativen Beziehungserfahrungen leider auch gegenläufig sein kann, ist bekanntlich eines der großen Themen der Psychotherapie).

In diesem Sinn muss der Erlebnisbegriff immer in seiner unmittelbaren Nähe zum Lebensbegriff gesehen werden. Das Leben als Bewusstseinszusammenhang baut sich aus Erlebnissen auf, die ihrerseits Grundlage höherer kognitiver Leistungen sind. „Nur weil das Leben selbst ein Strukturzusammenhang ist, in welchem die Erlebnisse in erlebbaren Beziehungen stehen, ist uns Zusammenhang des Lebens gegeben“ (GS VII, S. 195). Das Erlebnis ist demnach der Ausgangspunkt für alle Analysen der deskriptiven Psychologie: „In dem Erlebnis wirken die Vorgänge des *ganzen Gemütes* zusammen. In ihm ist Zusammenhang gegeben, während die Sinne nur eine Mannigfaltigkeit von Einzelheiten darbieten. Der einzelne Vorgang ist von der ganzen Totalität des Seelenlebens im Erlebnis getragen, und der Zusammenhang, in welchem er in sich und mit dem ganzen Seelenleben steht, gehört der unmittelbaren Erfahrung an“ (GS V, S. 172).

Der personenzentrierte Therapeut ist deshalb bemüht, ein vom Klienten objektivierend berichtetes „Symptom“ so „erlebnis-

aktivierend“ anzusprechen, dass es gewissermaßen wieder Teil eines Erlebnisses wird. Damit ist es auch kognitiv und emotional wieder in einen Lebenszusammenhang hinein gestellt und wird so als Teil eines Sinnzusammenhanges erfahr- und verstehbar.

Zu dieser Dynamik des Erlebnisses gehört auch seine Tendenz, sich von anderen Erlebnissen abzugrenzen. Dilthey spricht von der Qualität eines „abtrennbaren immanent teleologischen Ganzen“ (GS VI, S. 314). Dies bedeutet: Die Zielstrebigkeit (Teleologie) bezieht sich auf das Erlebnis selbst im Sinne einer Selbst-Strukturierung und Einheitsbildung, die das einzelne Erlebnis von anderen getrennt erscheinen lässt. So verstanden ist das Erlebnis „die Urzelle des geschichtlichen Lebens“ (GS VII, S. 161). Trotz aller Betonung der Kontinuität und Einheit des Bewusstseins enthält also diese Konzeption der „immanenten Teleologie“ der Erlebnisse die Anerkennung einer kreativen Vielfalt und vielleicht auch Diskontinuität im psychischen Haushalt.

3. Ausdruck und Verstehen

In jedem der hier zitierten Sätze Diltheys über die Erlebnisfähigkeit des Menschen klingt unterschwellig die Notwendigkeit an, von hier noch einen Schritt weiter zu gehen zur Frage nach der Sprachlichkeit der Erlebnisse. Diesen Schritt ist Dilthey in seinem letzten Lebensjahrzehnt – allerdings nur ein Stück weit – gegangen, indem er ein bis dahin eher umgangssprachlich gebrauchtes Wort in terminologischen Gebrauch nahm: das Wort *Ausdruck*. Dass es sich hierbei in erster Linie um *sprachlichen* Ausdruck handeln musste, blieb ebenso eine unbefragte Selbstverständlichkeit, wie überhaupt die Sprache bei Dilthey eine zwar omnipräsente, aber erstaunlich wenig thematisierte Selbstverständlichkeit geblieben ist. In den drei Bereichen, die zum Kernbestand seiner Konzeption einer Grundlegung der Geisteswissenschaften gehörten, Hermeneutik, Logik und Poetik, ist Sprache das operativ verschattet bleibende Hauptthema; was besagen will, dass es letztlich immer die Sprache ist, deren Leistungen und Möglichkeiten untersucht werden, ohne dass es je zu einer expliziten Sprachtheorie gekommen wäre.

So bleibt auch in den späten Fragmenten über den Zusammenhang von Erlebnis, Ausdruck und Verstehen die Sprache die selbstverständliche, aber kaum thematisierte Voraussetzung des behandelten Phänomenbereichs. Angeregt durch Husserls *Logische Untersuchungen* nahm Dilthey den Begriff *Ausdruck* in seine Theorie des Verstehens von Erlebnissen auf, indem er den Ausdruck als die Vermittlungsinstanz zwischen dem „Innen“ des Erlebnissubjektes und dem von „außen“ fragenden Verstehenden erkannte (s. Rodi, 2003). In dem Text *Das Verstehen anderer Personen und ihrer Lebensäußerungen* werden verschiedene Klassen des Verstehens auf entsprechende Klassen von Ausdrücken bezogen. Hier wird nun auch das Verstehen zwischen Einzelpersonen thematisiert. Zunächst gilt allgemein: In der Sinnenwelt auftretende Lebensäußerungen sind

„Ausdruck eines Geistigen“, unabhängig davon, ob es sich um beabsichtigte oder nicht beabsichtigte Äußerungen handelt. Hierbei ist zu unterscheiden zwischen Formen der Kommunikation, die so eingespielt sind, dass es keiner komplizierten Verstehensleistung bedarf, und – andererseits – höheren Formen des Verstehens. Das elementare Verstehen bezieht sich auf Mienen, Gesten, unmittelbar verständliche Handlungen und auf die einfachen Formen sprachlicher Verständigung. Basis all dieser Verständlichkeit der Äußerungen ist das „Medium von Gemeinsamkeiten“ (GS VII, S. 208), in das jeder Mensch von Kindesbeinen an eingetaucht ist. „Der einzelne erlebt, denkt und handelt stets in einer Sphäre von Gemeinsamkeit, und nur in einer solchen versteht er“ (GS VII, S. 147). Dilthey nennt diese Sphäre – in Anlehnung an Hegel – den *objektiven Geist*. Dieser umfasst alle Sitten, Ordnungen, Regeln, Normen usw., aber auch ganze Systeme der Kultur, wie Recht, Religion, in ihrer jeweiligen kulturellen Ausprägung. Das interpersonale Verstehen erfährt darüber hinaus in diesem Fragment keine nennenswerte Erläuterung. Der Übergang zum höheren Verstehen läuft zwar über das Problem, dass Formen der Täuschung und Unwahrhaftigkeit besondere Verstehensleistungen erfordern. Aber das Problem des Verständnisses eines gestörten psychischen Zusammenhangs im Medium sprachlicher Kommunikation wird hier nicht gestellt. Zielpunkt des Gedankengangs ist vielmehr dasjenige höhere Verstehen, das mit geistigen Objektivationen, Werken, Überlieferungen, befasst ist. Dilthey hat dabei vor allem den *Erlebnisausdruck* im Blick. Dieser „kann nämlich vom seelischen Zusammenhang mehr enthalten, als jede Introspektion gewahren kann. Er hebt es aus Tiefen, die das Bewusstsein nicht erhellt“ (GS VII, S. 206). An anderer Stelle heißt es: „Das Erlebnis erhält einen Ausdruck. Dieser repräsentiert es in seiner Fülle. Er hebt Neues heraus“ (GS VI, S. 317). Damit kommt der Kategorie *Ausdruck* eine besondere Bedeutung zu. Darauf hat Otto F. Bollnow in seiner Interpretation Diltheys besonderes Gewicht gelegt (Bollnow, 1980). Er geht von der Formulierung Diltheys aus, der Ausdruck sei „schaffend“. Er konnte sich dabei auf den Dilthey-Schüler Georg Misch beziehen, der im Ausdruck einen Akt der Bewusstwerdung und einer „produktiv objektivierenden Artikulation“ sah (Misch, 1994). Bollnow hat dies zuspitzend so zusammengefasst, dass das Erlebnis „erst im Ausdruck Wirklichkeit gewinnt und unabhängig vom Ausdruck gar nicht besteht“. Auf dieses Phänomen der Artikulation des noch nicht Gesagten werden wir später noch einmal zurückkommen.

4. Nacherleben und Einfühlung

Diltheys Theorie vom höheren Verstehen mündet ein in die (freilich nur skizzenhaft angedeutete) Lehre vom Kernbereich des geisteswissenschaftlichen Verstehens. So, wie alles Verstehen auf Ausdrücke von Erlebnissen angewiesen ist, wechselt mit dem Charakter der Objektivationen auch die Art der Interpretationen. Dilthey

unterscheidet zwischen solchen, deren Verständnis auf das im Ausdruck Ausgedrückte konzentriert ist, von anderen, bei denen es auf die hinter dem Ausdruck stehende, „wirkende“ Instanz, also den sich Ausdrückenden ankommt. In beiden Fällen ist die Grundvoraussetzung des Verstehens der eigene psychische Strukturzusammenhang. Es geht hier also nicht mehr um die einfache Kommunikationsstruktur, die sich im Medium der Gemeinsamkeiten abspielt und keine hermeneutischen Probleme aufwirft. Zielpunkt dieses Gedankengangs ist der Begriff *Nacherleben*. Dies ist ein in der Literatur über Dilthey umstrittener Begriff. Dilthey selbst nannte das Nacherleben „die höchste Art, in welcher die Totalität des Seelenlebens im Verstehen wirksam ist“ (GS VII, S. 214). Kritiker dagegen sprachen davon, dass mit der Konzeption des Verstehens als Nacherleben die Hermeneutik in die Nähe einer reinen Einfühlungstheorie gerückt würde. Dies erfordert eine ausführlichere Erörterung.

Wir gehen aus von dem Befund, dass *Einfühlung* als ausdrückliches Thema in Diltheys Werk so gut wie keine Rolle spielt. Die beiden Klassiker der Einfühlungstheorie seiner Zeit, Robert Vischer und Theodor Lipps werden, wo sie überhaupt Erwähnung finden, nicht zu diesem Themenkreis herangezogen. Eine beiläufige Abgrenzung gegenüber der Einfühlung findet dort statt, wo das *Nacherleben* als eine besondere Form des Verstehens eingeführt wird (GS VII, S. 215). Im Blick auf das Gesamtwerk ist festzuhalten, dass Diltheys hermeneutische Philosophie einer Einfühlungstheorie gegenüber weitgehend indifferent ist und mögliche Bezüge sich nicht unmittelbar aus der Interpretation seiner Texte ergeben.

Solche Bezüge aber bestehen allein schon dadurch, dass es sich in beiden Fällen, bei Verstehen und Einfühlung, um Formen einer intensiven Annäherung an eine Person, einen Sachverhalt, einen Gegenstand handelt. Die beiden Paradigmen, die das jeweilige Bezugsfeld bestimmen, sind nicht grundsätzlich verschieden. Es sind dies – bezogen auf die Positionen von Dilthey und Lipps – für die Hermeneutik der zu verstehende und zu interpretierende Text, für die Einfühlungstheorie der ästhetische, primär visuell gegebene Gegenstand. Hier gibt es einige erstaunliche Ähnlichkeiten. So hat der „hermeneutische Zirkel“ bei Dilthey (vom Ganzen zu den Teilen, von den Teilen zum Ganzen) eine gewisse sachliche Entsprechung in der „apperzeptiven Einfühlung“ bei Lipps (1908). Diese strukturiert den Eindruck und ist „immer zugleich ein Zusammenfassen, ein inneres Fortgehen von einem zum anderen Element des Objekts, ein sukzessives zueinander Hinzunehmen und ein Vereinheitlichen in solcher sukzessiven Hinzunahme“ (Lipps, o. a. O., S. 357). Auch in Diltheys Ästhetik gibt es Formulierungen, die eine gewisse Verwandtschaft mit der Position von Lipps erkennen lassen. Aber der von Lipps betonten emotionalen Subjektivität, die die Gegenstände um mich her „beseelt“, steht eine stärker kognitive Objektivität des hermeneutischen Verstehens gegenüber.

Der Versuch einer weiteren Klärung stößt auf die Schwierigkeit, dass Dilthey für das Nacherleben Beispiele gibt, die den Anschein erwecken können, er habe ein unmittelbares und unreflektiertes

Mitgehen mit einem dynamischen Erlebnis Ausdruck, etwa einem Drama oder einem Roman, im Auge gehabt. In die heutige Zeit übersetzt, könnte man dann von Einfühlung im Sinne eines selbstvergessenen Mitvollzugs mit einem spannenden Film sprechen. Damit wäre die Grenze zur reinen Einfühlung nur noch schwer zu bestimmen. Doch dies entspricht nicht der Konzeption Diltheys. Nacherleben ist für ihn ein aktives, gestaltendes Antworten auf den Ausdruck. Schon in einer der frühesten Skizzen dieses Gedankens kommt dies zum Ausdruck: „Zu Vorstellungen, und wenn es die abstrakten Vorstellungen eines Denkers wären, die Gefühle und Antriebe hinzufügen, welche erst diese toten Begriffe belebten, das heißt nacherleben“ (GS XVIII, S. 66). Dies war im Grunde das Programm seiner eigenen Lebensarbeit. Überall versuchte er, das, was er als Objektivationen des Geistes vorfand, durch die plastische Kraft seines Auffassens zu verlebendigen, zu veranschaulichen und in Zusammenhängen zu sehen. Dass er sich damit in die Nähe der Dichtung begab, war ihm bewusst. Er hat in seiner Poetik von 1887 das dichterische Erlebnis dadurch charakterisiert, dass darin zwei mögliche Richtungen des Phantasievorgangs beschlossen seien: „Aussprache des eignen Inneren und Hingabe an das Gegenständliche“ (GS VI, S. 127). Zweifellos machte die zweite Möglichkeit, die „Beseelung“ des vorgefundenen Stoffes, seine eigene Welt als Historiker aus. Zwar ging es nicht, wie beim Dichter, um die „äußere Tatsächlichkeit“, die es zu verlebendigen galt, sondern um die vorgefundene Ausdruckswelt, die im artikulierenden Nacherleben eine Erfüllung in konkreten Bezügen, man möchte sagen: eine Neu-Inszenierung oder Realisation erfährt.

Diese bewusste Verarbeitung der historischen Ausdruckswelt im Nacherleben ist für Dilthey nur möglich, wenn der Interpret einen absichtlichen Perspektivenwechsel vornimmt. Dieser Schritt wird *Hineinversetzen* oder *Transposition* genannt. Ein solches rationales Verhalten schafft genügend Distanz, um einen rein vom Gefühl bestimmten Nachvollzug durch eine eher kognitiv bestimmte Rekonstruktion eines Lebenszusammenhangs zu ergänzen. Wer sich in einen anderen hineinversetzen will, tut dies im Bewusstsein einer zu überwindenden Distanz und will keine Identifikation. So versetzt sich der Kommissar in die Psyche des Verdächtigen, um ein Motiv für den Mord zu finden, was nicht mit Einfühlung im Sinne eines Mitempfindens verwechselt werden sollte. Wie R. Makkreel überzeugend dargetan hat, findet das Hineinversetzen immer im Spannungsfeld von Identifikation und Distanzierung statt (Makkreel, 1996 und 1999). Erst auf dieser Basis beginnt für Dilthey das Nacherleben als „Aneignung der geistigen Welt“ (GS VII, S. 215). Dies – so betont er – geschehe in „lebhaften Vergegenwärtigungen“ und durch phantasievolles Einbringen der eigenen Lebenserfahrung in den zu verstehenden Lebenszusammenhang. Einfühlung und Mitfühlen seien dabei nicht ausgeschlossen. Die „Energie des Nacherlebens“ werde durch sie verstärkt. Aber gerade dadurch wird betont, dass sie nicht das Nacherleben selbst sind.

Die Bedeutung solcher Überlegungen für die Gesprächspsychotherapie kann auch in der Rückbesinnung auf die vollständige

Bezeichnung eines ihrer zentralen Therapiemerkmale gesehen werden, dem *Einfühlenden Verstehen*. Hier hat es sich ja eingebürgert, in verkürzender Weise oft nur noch von „Empathie“ zu sprechen. Es geht aber bei diesem Merkmal, auch im Sinne von Rogers selbst, eben nicht nur um die Einfühlung als ein intuitives Erspüren, als ein emotionsgeleitetes, erahnendes Mitschwingen, sondern eben auch um das Verstehen als ein eher kognitives Erfassen von Sinnzusammenhängen. Das gerade für ein personenzentriertes Vorgehen so bedeutsame „Nacherleben“ umfasst dann, eben auch im Sinne Diltheys, beide Zugangsweisen, die mitfühlend-intuitiv ahnende und die kognitiv klärende. Im Sinne eines wirklich umfassenden Verstehens des Klienten kommt es auf die sich ergänzenden Funktionen dieser beiden Erkenntnisformen an. Damit ist auch das schon oben angesprochene Spannungsfeld von Identifikation und Distanzierung vorgegeben. Es ist auch für die Personzentrierte Psychotherapie wichtig, die beiden Pole dieses Spannungsfeldes nicht undialektisch auseinander fallen zu lassen, indem z. B. nur die emotionale Nähe zum Klienten, nur das einfühlsame Mitschwingen betont wird. Das schließt nämlich in keiner Weise aus, dass auch das Distanz voraussetzende Nachdenken über den Klienten von einer bejahenden Grundhaltung, von einer Einstellung des *Bedingungslosen Akzeptierens*, von einem ernsthaften Engagement an der Entwicklung des Klienten getragen ist (und hier besteht ein wesentlicher Unterschied eines Therapeuten zum oben genannten Kriminalkommissar).

Das Nacherleben findet bei Dilthey in den genannten Fragmenten noch eine weitere Bestimmung. Als Form des Verstehens müsste es eigentlich eine „dem Wirkungsverlauf inverse Operation“ sein. Damit ist gemeint, dass in der Regel von dem fertigen Ausdruck oder Resultat rückwärts zu dessen Genese weitergefragt wird. Abweichend davon heißt es jetzt, das Nacherleben sei „ein Schaffen in der Linie des Geschehens“ (GS VII, S. 214). Das Geschehen ist wiederum nicht die „äußere Tatsächlichkeit“, sondern der zu verstehende Ausdruck, zum Beispiel ein Drama oder ein in einem historischen Dokument festgehaltener Vorgang, aber wohl auch eine Aussage oder eine Handlung eines Patienten in der psychotherapeutischen Situation, die Dilthey selbst natürlich noch nicht im Blick hatte. Das Verstehen vollzieht sich in sprachlichen Formen, die dem Verlaufcharakter des Ausdrucks entsprechen, wobei Dilthey wohl vor allem an narrative Formen der Interpretation denkt. Er spricht hier vermutlich in erster Linie als Historiker oder als kulturhistorischer Essayist. Große Teile von Diltheys Gesamtwerk sind ein solches „Schaffen in der Linie des Geschehens“.

Nacherleben setzt also eine bereits vorliegende Objektivation voraus. Insofern erscheint es zunächst nicht als eine Kategorie, die für eine Theorie des interpersonellen, therapeutischen Verstehens von Wichtigkeit ist. Denn hier geht es ja häufig darum, dem schwer Sagbaren überhaupt erst zum Ausdruck zu verhelfen. Doch lassen sich auch Formen des Dialogs denken, in denen eine solche Artikulationshilfe auf der Fähigkeit des Nacherlebens beruht.

Wir kommen dabei noch einmal zurück auf jene Richtung des Phantasievorgangs, in der nicht das Innere des Dichters ausgesprochen, sondern die äußere Tatsächlichkeit aufgenommen und verlebendigt wird. Vor einer solchen Aufgabe der Verlebendigung des Vernommenen steht jeder intensiv Zuhörende und Verstehen-Wollende und eben ganz besonders auch der Psychotherapeut. Auch hier geht es nicht um bloße Einfühlung. Vielmehr bedarf es einer kreativen Umsetzung des Gehörten, jener oben erwähnten *Realisation*, wie sie im Grunde im Verstehen jedes einzelnen Wortes zu geschehen hat. Dies ist nur möglich auf der Basis des eigenen, sich selbst begreifenden Lebenszusammenhangs, weshalb die so genannte Selbsterfahrung oder Lehrtherapie ja auch ein zentrales Element in der psychotherapeutischen Ausbildung, gerade auch der personenzentrierten, darstellt.

5. Ausblick

Welche Konsequenzen können wir aus dieser Sichtung von Diltheys Hauptbegriffen ziehen, um dem Problem des interpersonalen Verstehens im therapeutischen Kontext näherzukommen? Verstellen diese abstrakten Begriffe nicht den Blick auf die konkrete Lebenswirklichkeit, wie sie uns in den Personen des täglichen Umgangs begegnet? Kann die Philosophie überhaupt den Boden für eine solche Begegnung bereiten?

Wie eingangs hervorgehoben, wollen wir in Begriffen wie *Lebenszusammenhang*, *Erlebnis*, *Ausdruck* usw. die Eröffnung von Perspektiven sehen, unter denen das lebensweltliche Verstehen eine Orientierung erfährt. Von hier aus gilt es Brücken zu schlagen. So kann durch den Begriff *Lebenszusammenhang* der Blick dafür geschärft werden, dass das individuelle Leben ein System von Bezügen ist, die als einzelne Elemente in Wechselwirkung zum Ganzen des Lebens stehen. Das Hervortreten eines bestimmten Charakterzuges eines Menschen, seine Idiosynkrasien, Phobien, Vorurteile erscheinen dann nicht als isolierte Einzelphänomene oder -probleme, sondern verlangen vom Verstehenden oder Therapeuten die Berücksichtigung eines übergreifenden Zusammenhangs, von dem her und auf den hin zu interpretieren ist. Dieser ist nicht als etwas Fertiges und bereits Definiertes verfügbar, sondern ergibt sich erst aus der Erfassung einzelner Elemente, die ihrerseits schon im Licht des Ganzen stehen. Die Erkenntnis dieses Prinzips der wechselseitigen Formierung von Ganzem und Teil gehört zu den wichtigsten Einsichten des hermeneutischen Denkens. Sie verbindet sich mit einer Haltung, die man die Achtung vor einer zu verstehenden Ganzheit nennen könnte. Es macht vielleicht die eigentliche ethische Dimension der Hermeneutik aus, dass das verstehende Sich-Einlassen auf Zusammenhänge immer ein Minimum an Respekt – um nicht zu sagen Ehrfurcht – vor dem noch nicht entschlüsselten Ganzen voraussetzt. Es ist ein Ernst-Nehmen der zu verstehenden Struktur, ohne welches ein „höheres“ Verstehen gar nicht möglich ist.

Einen Beleg für diese Haltung gibt Carl Rogers allein schon durch den Begriff einer „personbezogenen“ Gesprächstherapie. Es ist für ihn entscheidend, „dass der Therapeut in der Welt des Klienten zu Hause ist. Es ist ein unmittelbares Gespür im Hier und Jetzt für die innere Welt des Klienten mit ihren ganz privaten personalen Bedeutungen, als ob es die Welt des Therapeuten selbst wäre, wobei allerdings der „Als ob“-Charakter nie verloren geht“ (Rogers, 1977, S. 20). So können auch andere wichtige Prinzipien von Rogers, wie das „bedingungslose Akzeptieren“ der Person des Klienten oder die Präferenz für die Teilnehmer-Perspektive gegenüber der Beobachter-Perspektive (s. Finke, 2005) mit diesem Respekt vor der Ganzheit eines Lebenszusammenhangs in Verbindung gebracht werden.

Auch die Kategorien *Erlebnis* und *Ausdruck* können, richtig verstanden, Perspektiven eines Dialogs eröffnen. Verschiedene Aspekte kommen zusammen. Für das interpersonale Verstehen am wichtigsten ist wohl die Spannung zwischen der Unartikuliertheit eines Gefühlszustandes und der kognitiven Strukturierung durch den Ausdruck. Hier hat der Rogers-Schüler Eugene T. Gendlin eingesetzt (Gendlin, 1978). In ausdrücklichem Rekurs auf Dilthey hat er dessen Erlebnisbegriff aufgenommen und – abweichend von der üblichen englischen Übersetzung als *lived experience* – mit dem einfachen *experiencing* übersetzt. Wir sehen hier ab von einigen Besonderheiten der Theorie Gendlins, wie etwa der starken Betonung der somatischen Fundierung des Erlebens, und heben den Punkt der engsten Berührung der Positionen hervor. Es ist dies die Unterscheidung zwischen impliziten, d. h. vorbegrifflichen Bedeutungselementen des Erlebens und ihrer Artikulation in expliziten Formulierungen des so genannten *Felt Sense*. Diese Beziehungen im einzelnen herauszuarbeiten, dürfte für beide Positionen von erheblichem Gewinn sein. Für eine solche Ergänzung der Wirkungsgeschichte Diltheys wäre auch von Interesse, welche Rückwirkungen auf Rogers der diltheysche Ansatz seines späteren Schülers Gendlin gehabt haben könnte. Zitiert sei hier ein Satz von Rogers, der auf einige Besonderheiten des Prozesses der Artikulation des zunächst Unsagbaren hindeutet: „Wenn ich die phänomenale Welt meines Klienten verstehen will, muss ich mehr als nur den einfachen Sinn seiner Worte verstehen. Ich muss eintauchen in die Welt komplexer Sinngehalte, die mein Klient durch seinen Tonfall und ebenso durch seine Gesten zum Ausdruck bringt (Rogers, 1977, S. 136). Der „schaffende“ Ausdruck, gleichsam das Gegenstück zu Freuds *Fehlleistung*, bedarf der besonderen Behutsamkeit dessen, der zwischen den Zeilen hören will.

Dies führt noch einmal zurück zum Thema Einfühlung. Rogers nennt seine Methode „einführendes Verstehen“. Seine Definition von Empathie lautet: „Die innere Welt des Klienten mit ihren ganz persönlichen Bedeutungen so zu verspüren, als wäre sie die eigene (doch ohne die Qualität des ‚als ob‘ zu verlieren), das ist Empathie“ (Rogers, 1977, S. 184). Damit ist zweierlei gesagt: Einerseits wird das intensive gefühlsmäßige Eindringen in die Bedeutungswelt des Klienten gefordert. Andererseits wird – wie schon S. 20 – einschränkend betont,

dass ein völliges Sich-Verlieren im Anderen, eine distanzlose Identifikation, nicht stattfinden darf. Diese Einschränkung hatten wir auch bei der Diltheyschen Transposition vermerkt. Sie ist dort von Makkreel vor allem gegenüber der subjektiven Einfühlungstheorie von Th. Lipps hervorgehoben worden (Makkreel, 1999, S. 182 f). Gegenüber einem extremen Subjektivismus bloßer Empathie verbleibt das „einfühlende Verstehen“ in den Grenzen lebensweltlicher und zugleich wissenschaftlicher Objektivität. So sagt Finke im Blick auf das „Erhellen des dem Patienten selbst noch Unverständlichen“: „Dieses Verstehen als ein Erfassen von Sinn-Zusammenhängen, die sich auf nicht Symbolisiertes beziehen, setzt zwar Empathie voraus, geht aber nicht in dieser auf, sondern darüber hinaus.“ (Finke, 2005, S. 58; vgl. Finke, 2004).

Für die Frage nach den möglichen Bezügen zwischen Diltheys Hermeneutik und der Gesprächspsychotherapie läuft letztlich alles darauf hinaus, was wir unter *Interpretieren* verstehen. Gendlin hat unter Berufung auf Dilthey das Interpretieren als ein Weiterleben des zu Verstehenden bezeichnet: „Wenn man etwas interpretiert, heißt das, man lebt es weiter. Und wenn man weiterlebt, interpretiert man. [...] Das Leben, der Lebensprozess selber, ist ein Interpretieren.“ (Gendlin & Wiltschko, 1998). Diese unmittelbare Kontinuität von Erleben und Verstehen ist scharf zu unterscheiden von der nachträglichen, rein kognitiven Rekonstruktion einer „Innerlichkeit“. Das „miterlebende“ Verstehen unterscheidet sich von dem rationalen Konstruieren eines Modells der inneren Welt des anderen. Wenn schon vom höheren historischen Verstehen (Nacherleben) gesagt werden konnte, es sei ein „Schaffen in der Linie des Geschehens“ und nicht eine „dem Wirkungsverlauf inverse Operation“, so müsste dies noch stärker für das interpersonale Verstehen

gelten können, wobei auch der Einfühlung ihr gutes Recht zugestanden sei. Das im Gespräch hergestellte Einverständnis ist in der Tat ein gemeinsames Weiterleben, das nicht von einem bereits fixierten Zielpunkt aus geleitet ist.

Oben war davon die Rede, dass die Ausdruckswelt im artikulierenden Nacherleben (in der Psychotherapie also seitens des Therapeuten) eine Erfüllung in konkreten Bezügen, man möchte sagen: eine Neu-Inszenierung oder Realisation erfährt. Das interpretierende „Weiterleben“ „im“ Therapeuten ist ein solches interpersonales Nacherleben, in dem der Lebenszusammenhang des zu Verstehenden, also des Klienten, in seiner größtmöglichen Konkretheit „realisiert“ wird in dem doppelten Sinn des Wortes: Er wird wahrgenommen und ein Stück weit verwirklicht. Dies kann abschließend an einem praktischen Beispiel verdeutlicht werden: Äußerungen, wie *Neid*, *Geiz*, *Eifersucht*, *Hass*, oder *Betroffenheit*, *Trauer*, *Mitleid*, *Schmerz* usw. sind nicht semantisch festgelegte Münzen, mit denen eine gegebene Situation abstrakt verrechnet werden kann. Sie evolvieren bestimmte Seiten eines individuellen Lebenszusammenhangs und erfordern ein hohes Maß an *Wahrnehmung* dieses spezifischen Bezugs. Sie sind gleichzeitig Anknüpfungspunkte für die nacherlebende *Konkretisierung* dieses Zusammenhangs durch den Therapeuten. Aus der Erfahrungsbreite des eigenen Lebenszusammenhangs begibt sich der Verstehende, also der Therapeut, ein Stück weit auf den Weg des sich Aussprechenden, also seines Klienten, zwar im Bewusstsein der „Als ob“-Situation, aber doch in verbindlicher Teilnahme an der emotionalen Bewegtheit. Diese Balance des doppelten Realisierens ist vielleicht das größte Geheimnis einer erfolgreichen therapeutischen Bemühung.

Literatur

- Bollnow, O. F. (1980): *Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie*, 4. Aufl. Schaffhausen: Novalis.
- Dilthey, W. (1927): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. *Gesammelte Schriften*, Band 7 (S. 205–227): Leipzig: Teubner.
- Finke, J. (2004): *Gesprächspsychotherapie – Grundlagen und spezifische Anwendungen*. Stuttgart: Thieme.
- Finke, J. (2005): Beziehung und Technik. Beziehungskonzepte und störungsbezogene Behandlungspraxis der Personzentrierten Psychotherapie. In *PERSON*, 9, 51–64.
- Gendlin, E. T. (1978): Eine Theorie der Persönlichkeitsveränderung. In H. Bommert & H.-D. Dahlhoff (Hrsg.): *Das Selbsterleben in der Psychotherapie*. München: Urban und Schwarzenberg.
- Gendlin, E. T. & Wiltschko, J. (1998): *Focusing in der Praxis*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lipps, Th. (1908): Ästhetik. In P. Hinneberg (Hrsg), *Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele*. Berlin-Leipzig: Teubner.
- Makkreel, R. A. (1996/1999): How is Empathy related to Understanding? In Th. Nenon & L. Embree (Hrsg.), *Issues in Husserl's Ideas II*. Dordrecht/Boston/London: Kluwer.
- Makkreel, R. A. (1996): From Simulation to Structural Transposition: A Diltheyan Critique of Empathy and Defense of Verstehen. In H. H. Kögler & K. R. Stueber (Hrsg.), *Empathy and Agency. The Problem of Understanding in the Human Sciences*. Boulder–New York: Westview.
- Misch, G. (1994): *Der Aufbau der Logik auf dem Boden der Philosophie des Lebens. Göttinger Vorlesungen über Logik und Einleitung in die Theorie des Wissens*. Freiburg-München: Alber.
- Rodi, F. (2003): *Das strukturierte Ganze. Studien zum Werk von Wilhelm Dilthey*. Weilerswist: Velbrück.
- Rogers, C. (1977): *Therapeut und Klient*. München: Kindler.

Autor

Dr. Frithjof Rodi, em. Professor für Philosophie der Ruhr Universität Bochum, Begründer der Dilthey-Forschungsstelle der Universität und Herausgeber des Dilthey-Jahrbuchs. Arbeitsschwerpunkte: Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften. Buchveröffentlichungen (u. a.): *Erkenntnis des Erkannten* (1990); *Das strukturierte Ganze* (2003).

Korrespondenzadresse:

Nettelbeckstr. 87, 44797 Bochum,
E-Mail: frithjof@frithjof-rod.de